

Liebe Gemeinde, liebe Tauffamilie,

in die Beratungsstelle des Kirchenbezirks kommt eine Frau mit zwei ungeöffneten Briefen. Sie traut sich nicht, sie zu öffnen, denn sie ahnt, was darin stehen könnte. Der Berater macht die Briefe auf. Ein Rechtsanwaltsbüro schreibt: Frau Soundso, im Auftrag der Firma X (eine Tel.gesellschaft) schreiben wir Ihnen noch einmal. Warum haben Sie nicht auf unsere letzte Mahnung reagiert und die ausstehende Rechnung bezahlt? Wir geben Ihnen hiermit die letzte Möglichkeit, die Sache gütlich zu regeln. Sonst geht die Sache vor Gericht. Unten steht eine Summe von 65 €, inklusive Mahngebühren. Im zweiten Brief wird eine Heizkosten-Nachzahlung vom Vermieter gefordert. Der Berater kann die Frau beruhigen: Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich antworte und kläre die Dinge. Der Frau kommen Tränen der Erleichterung – wie gut das ist, dass sie nicht mit allem allein ist! Vor einem Jahr hat ihr Mann sie und ihre zwei kleinen Kinder verlassen – nicht, ohne ihr einen Berg von mehreren Tausend € Schulden zu hinterlassen. Den Kredit für den Autokauf hatte damals sie unterschrieben. Das ist übrigens auffallend oft so, dass der Kredit auf die Ehefrau läuft. Nach der Trennung lebt die Frau nun von ALG II, da sie wegen der Kinder nicht arbeiten gehen kann. Dieses Geld reicht gerade fürs Allernötigste. Trotzdem stottert sie in kleinen Beträgen die Schulden ab. Die Schuldnerberatung hilft ihr, alles zu sortieren und berät sie, welche Schritte in welcher Dringlichkeit zu tun sind. Eine Unterstützung, die ihr wieder Mut und Hoffnung gibt.

Manchmal gibt es Bruchstellen im Leben, wie eine Trennung oder eine Krankheit – wo von einem auf den anderen Tag alles anders ist und aus der Bahn geworfen wird. Von solch einem Erleben und von dem, wie wir einander beistehen können, spricht Jesus in einem Gleichnis.

PT Lk 10, 25-37.

Es ist eine bekannte Geschichte. Es lohnt sich aber, genau hinzusehen: Was sagt Jesus hier über das Helfen, über Nächstenliebe und Diakonie?

Da sind die Räuber, die den Reisenden überfallen. Nicht nur, dass sie ihn ausrauben, sondern: sie lassen ihn halbtot zurück. So nah dem Tod wie dem Leben.

Verschiedene Menschen kommen vorbei – zunächst ein Priester. Er sieht ihn – das schon. Er sieht, wie es dem Überfallenen geht – aber er geht vorbei. Und noch einer. Schon beim Hören entsteht da Unverständnis: Wie kann man da bloß vorbeigehen? Warum helfen sie ihm denn nicht?

Mit Abstand betrachtet, sind die Dinge oft so klar. Aber wenn man mitten drin ist, dann sind wir gefangen von unserer Sicht, von unseren Anschauungen, von unseren Gewohnheiten. Neulich hat mir jemand erzählt von einer Sendung über die Verhältnisse in einem der reichen arabischen Staaten – unglaublicher Reichtum auf der einen Seite, Arbeiter in erbärmlichen Unterkünften und mit ebenso erbärmlichem Lohn andererseits. Absolutes Unverständnis: Wie kann das nur sein? Warum behandeln die Reichen die Arbeiter so schlecht?

Manchmal aber frage ich mich, ob uns andere nicht ähnlich verständnislos anschauen: Uns in Europa oder Amerika mit unserem Wohlstand, der in den Augen der meisten Menschen auf der Welt unglaublich sein muss. Wir wissen so vieles über die große Armut in vielen Teilen der Welt, über den Hunger, über Menschen, die kein Geld haben, gut heilbare Krankheiten behandeln zu lassen. Und haben uns daran gewöhnt.

Heute vor 70 Jahren brannten in Deutschland die Synagogen. Heute stehen wir zu unserer Geschichte. Wir lassen uns davon berühren und schauen nicht weg. Aber damals war das die Ausnahme. Nur einzelne Stimmen wie die von Dietrich Bonhoeffer ließen sich laut und deutlich vernehmen, die sagten: Wir Christen dürfen nicht wegschauen. Wir müssen den unter die Räder Gefallenen beistehen. Die Juden brauchen unsere Solidarität. Ja, er ging noch weiter: Es genügt nicht, den unter die Räder gekommenen die Wunden zu verbinden. Es geht darum, dem Rad selbst in die Speichen zu fallen, es zu stoppen, damit es nicht noch mehr Verwundete gibt. Damals hat – auch in der Kirche – kaum jemand auf ihn gehört.

Der Priester und der Levit gehen vorbei. Sie lassen sich nicht berühren von der Not. Sie lassen sich nicht unterbrechen in ihren Plänen. Erst der dritte hält an. Es ist ein Ausländer, einer aus dem Nachbargebiet Samaria. Als er den Überfallenen sah, ergriff ihn das Mitleid. Warum lässt er sein Herz berühren? Vielleicht, weil er als Ausländer selbst erlebt, wie verletzlich wir sind und was Menschen einander auch Schlimmes antun können. Vielleicht, weil für ihn auch nicht alles im Leben glatt ging.

Brüche, Erlebnisse, die uns aus dem Leben reißen; die Erfahrung, am Rand der Gemeinschaft zu sein, nicht mittendrin; die Erfahrung, wie wenig das Selbstverständliche wirklich selbstverständlich ist – das alles macht uns sensibler für die Not anderer.

Die Hilfe, die der Samaritaner nun leistet, ist ganz praktisch: er verbindet zunächst, was er selber kann. Dann hebt er den Mann auf sein Reittier und läuft zu Fuß nebenher. Ein wunderbares Bild, wenn wir es uns vorstellen: der eine steigt ab, beugt sich hinunter auf die

Straße, begibt sich auf Augenhöhe zu ihm. Und dann hebt er den anderen hoch und stützt ihn von unten. Das ist genau das, was der Philipperhymnus von Jesus sagt: in ihm ist Gott zu uns herunter gekommen, um uns zu helfen, auf Augenhöhe mit uns. Gott hat sich klein gemacht, um uns aufzurichten.

Im nächsten Gasthaus bringt er den Überfallenen unter und bleibt selbst dort noch eine Nacht. Dann beauftragt er einen anderen, den Gastwirt, und zieht selbst weiter.

Er hilft und tut, was er kann – aber auch nicht mehr. Er überfordert sich nicht. Er nimmt selbst die Hilfe anderer in Anspruch. „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“, hat Jesus vorher den Schriftgelehrten zitieren lassen. Nicht zufällig ist auch hier eine klare Grenze gezogen: es gibt ein Gleichgewicht zwischen der Sorge für sich selbst und der Sorge für die Nächsten. Manchmal ist es wichtig, sich unterbrechen zu lassen in den eigenen Plänen und Vorhaben, vom eigenen Weg abzugehen, weil ein anderer einen braucht. Aber dann kann man den eigenen Weg auch wieder fortsetzen. Dann kommen auch meine Bedürfnisse wieder zu ihrem Recht.

Jesus spitzt am Ende die Erzählung auf einen Punkt zu: Was meinst Du, wer von den dreien ist dem Überfallenen zum Nächsten geworden? Im Deutschen ist wie im Urtext beides das gleiche Wort: der Nächste ist der, dem man nahe gekommen ist.

Das ist Jesu Vision vom Reich Gottes, davon, wie wir miteinander leben: wir kommen einander nahe und werden einander zu Nächsten. Wir lassen uns berühren von der Not, aber auch von der Freude der Anderen. Wir stehen füreinander ein. Und zwar auch dann, wenn wir uns fremd sind, wenn uns eigentlich manches trennt, so wie im Gleichnis der Samariter und der überfallene Jude eigentlich zu verschiedenen Nationalitäten gehört haben.

SichtWechsel heißt das Projekt des Kreisdiakonieverbands Esslingen, bei dem ich arbeite. SichtWechsel möchte Menschen wie Du und ich mit auf den Weg nehmen, damit Menschen in den Blick kommen, die unsere Hilfe und Solidarität brauchen. So wie die Frau, von der ich am Anfang erzählt habe. Oder dass wir Menschen wahrnehmen, die aus sozial schwierigen Verhältnissen stammen, aus Milieus, die uns Mittelstandsmenschen fremd sind, die wir gar nicht kennen, geschweige denn verstehen. Oder Menschen, die mitten unter uns leben und doch an den Rand der Gesellschaft geraten sind, die z.B. in versteckter Armut leben. Wir möchten Brücken zu ihnen bauen. Wir möchten ermutigen, sie zu verstehen, sie ernst zu nehmen, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Und in unseren Kreisen, in der Kirchengemeinde

oder im Bekanntenkreis dafür einzutreten, dass manche Menschen eben wirklich unser aller Unterstützung brauchen. Auch die Unterstützung unserer Gesellschaft. Politisch gesprochen: dass mithilfe unserer Steuern der Staat ihnen Hilfe leisten kann und muss. So wie die Kirche mithilfe der Kirchensteuer solche Beratung anbieten kann wie die Schuldnerberatung. Wie im Gleichnis muss man eben nicht alles selbst machen. Es ist gut, das Fachleuten zu übertragen – und sie dafür zu bezahlen...

Die große Klammer um die Geschichte, die Jesus erzählt, ist die Frage nach dem ewigen Leben. Wir würden heute wohl eher fragen: Was müssen wir tun, um erfüllt zu leben, um das Leben auszukosten und glücklich und zufrieden zu sein? Handle so, wie der Samariter, dann wirst Du leben, sagt Jesus zu dem Schriftgelehrten. Lass Dich immer wieder ein auf Deinen Nächsten. Mach auch mal Umwege. Lass Dich berühren. Dann wirst Du Leben finden, das wirklich lebendig und erfüllt ist. Leben in Fülle.

Amen.